



Engelstropete, Khat-Konsumenten (im Jemen): Je nach Dosierung wirken die Zauberpflanzen aus fernen Ländern als Gewürz oder als Droge

MEDIZIN

Trip aus dem Kräutergarten

Alternative Naturdrogen wie Aztekensalbei sind auf dem Vormarsch: Sie verursachen extreme Erlebnisse, wachsen häufig in Parks oder Vorgärten – und ihr Konsum ist weitgehend legal. Jetzt streiten Experten, wie sich die Gefahren der halluzinogenen Pflanzen eindämmen lassen.

Der Ausflug in die Unterwelt begann überraschend und war heftig. Nach ein paar Zügen an der Pfeife ging der Horrortrip los. Etwas zog Mario nach unten, aber er brachte nur ein Lallen über die Lippen. Er glitt aus seinem Körper heraus – in Panik klammerte er sich an die Couch, die plötzlich wie ein Zahnrad aussah.

Mario dachte nur noch: So also ist es, wenn man stirbt. Als die Wirkung nach zwei Minuten abklang, atmete er tief durch und warnte seine Freunde: „Nehmt das Zeug bloß nicht, das ist so heftig.“

Dabei hatte er nur Salbei geraucht. Allerdings keinen normalen Küchensalbei, aus dem man Erkältungstee kocht, sondern *Salvia divinorum*, zu Deutsch: Wahrsagesalbei, auch bekannt als Zaubersalbei, SD oder Magic Mint.

Auch in den USA, in Großbritannien und Spanien gilt Zaubersalbei, dessen Saft schon die Azteken schluckten, derzeit als Modedroge. Offenbar verfehlen die Erlebnisberichte von „Salvianauten“ wie Mario in einschlägigen Internet-Foren ihre abschreckende Wirkung: Die einen glauben,

von Tausenden Geistern verfolgt zu werden, andere stürzen rückwärts in Löcher oder werden von ihrem eigenen Sofa aufgefressen. Oder sie spüren ihren Körper nicht mehr, leiden an Herzrasen, Schweißausbrüchen, Krämpfen und wissen nicht mehr, wo sie sind – oder wer.

Doch *Salvia* scheint einen entscheidenden Vorteil zu haben: Der Konsum dieser Naturdroge ist legal – noch zumindest.

Bewusstseinsverändernde Pflanzen liegen derzeit schwer im Trend: Statt ihren Stoff zu überhöhten Straßenpreisen von schmierigen Dealern zu kaufen, setzen viele Jugendliche auf den Trip aus dem Kräutergarten. Halluzinogene Zauberpilze (*Psilocybe cubensis*), so ergab eine aktuelle Studie der Europäischen Drogenbeobachtungsstelle in Lissabon, sind bei deutschen Schülern mittlerweile beliebter als die synthetische Partydroge Ecstasy.

Die Jagd nach dem grünen Kick hat einen Wettlauf zwischen Drogennutzern und Strafverfolgern in Gang gesetzt. Das Spiel geht so: Die Innenminister vieler Staaten weiten die Betäubungsmittelgesetze aus, um immer mehr Rauschpflanzen aus dem

Verkehr zu ziehen. Der Handel mit Zauberpilzen beispielsweise ist seit ein paar Jahren in weiten Teilen Europas verboten (auch hierzulande). Das wiederum verstärkt die Nachfrage nach immer abwegigeren Rauschpflanzen, warnt Wolfgang Götz, Direktor der EU-Drogenbeobachtungsstelle: Seit dem Verbot der Zauberpilze werden verstärkt Wulstlinge wie der Fliegenpilz per Internet gehandelt, „die hochtoxisch sind und Vergiftungen mit tödlichem Ausgang auslösen können“.

Viele der Drogengewächse sind gleichsam Dual-Use-Pflanzen, die gleichzeitig als Gewürz oder Droge wirken – je nach Dosierung. Die bekanntesten sind Stechapfel, Tollkirsche, Engelstropete, Hawaiian Baby Rose, Kratom, Khat, Kava-Kava oder Passionsblume.

Die Bundesopiumstelle und das Bundesinstitut für Arzneimittel (Bfarm) sind alarmiert – und das zu Recht. Denn immer wieder katapultieren die „legal highs“ ihre Nutzer nicht in die Ekstase, sondern ins Krankenhaus. Außerdem warnen Ärzte, dass auch pflanzliche Drogen bei labilen Menschen Psychosen auslösen können.



Fliegenpilz, Tollkirsche, Salvia, Muskatnuss
Krankenhaus statt Ekstase

werden“, sagt Hein. „Kräuter dagegen wirken erst einmal harmlos.“

Über viele der Naturdrogen ist sehr wenig bekannt. Und wer sie erforschen will, wird innerhalb der Psychologen- und Medizinerzunft schnell als exzentrischer Spinner abgestempelt. Hein zum Beispiel beobachtet seit Jahren die Rückkehr des Absinths, eines halluzinogenen Kräuter-schnapses. Aber mit seinen Forschungsanträgen blitzt er immer wieder ab.

Ein Mann in Deutschland jedoch kennt sich aus: Viele Richter, Staatsanwälte und Sozialarbeiter beschaffen sich ihre Informationen von einem Privatgelehrten und Althippie aus Hamburg.

Christian Rätsch gilt als Autorität in Sachen Ethnobotanik. Der fast 50-jährige Kräuterdoktor trägt lange Haare, Bart, Armreife, Ringe und Ketten. Sein Expertenurteil taucht in vielen einschlägigen Fachtexten und Urteilen auf.

„Der Rätsch“ – so nennen Kräuterkundige die „Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen“, die im Regal keines Apothekers und keines Drogenfahnders fehlt und die sogar ins Englische übersetzt worden ist. Demnächst soll das Nachschlagewerk in der achten Auflage erscheinen (und zwar erstmals in zwei Bänden, weil das Manuskript mittlerweile über 1500 Seiten umfasst).

„Darf ich Ihnen eine halluzinogene Droge anbieten?“, fragt er rhetorisch in seiner Wohnküche, umgeben von exotischen Masken, Buddha-Figuren, psychedelisch-bunten Gemälden. „Hier, im Weihnachtsgebäck, ist Muskatnuss drin – und noch einige psychoaktive Substanzen mehr.“

Außerlich führt Rätsch ein unauffälliges Leben in Berne, einem biedereren Stadtteil der Hansestadt. Wenn er nicht in Esoterikzirkeln über Schamanismus doziert, wühlt er sich nächtelang auf der Suche nach neuen Zauberpflanzen durch alte Texte – auch bei Plinius dem Älteren ist er schon fündig geworden.

„Probieren geht über Studieren, hat meine Großmutter immer gesagt“, erzählt Rätsch. Daher habe er mit 12 Jahren angefangen zu kiffen. Mit 16 schnüffelte er Chloroform aus seinem eigenen Chemielabor und reiste nach Venezuela, um alles über die Riten indianischer Stämme zu erfahren. Später studierte er Altamerikanistik und promovierte über die Zaubersprüche von mexikanischen Ureinwohnern.

In seinen Augen bietet jedes Gewürzregal, jeder Vorgarten, jeder Supermarkt ein reichgedecktes Buffet an bewusstseinsverändernden Substanzen. Derzeit forscht er in alten Folianten und auf Expeditionen nach einer Pflanze, die auf natürliche Weise LSD produziert.

Unklar bleibt allerdings, ob Rätsch darüber berichten würde in seiner Enzyklo-

Für die Verantwortlichen ist es nicht leicht, im Labyrinth der Zauberpflanzen den Überblick zu behalten. Denn für jedes Gewächs, das verboten wird, taucht ein ganzer Strauß neuer Pflanzen auf. Allein bei der Sitzung des Expertenbeirats des Bfarm am 16. Mai 2006 ging es um medizinisch wirksame Pflanzen wie Bärlapp, Fenchelhonig, Teufelskrallenwurzel, Eibischwurzel und eben auch Zaubersalbei.

Der Rat der Experten an die zuständigen Ministerien lautete: Salvia soll der „Apothekenpflicht“ unterstellt werden, um „den Vertrieb über z. B. ‚Headshops‘ zu unterbinden“. Außerdem empfiehlt der

Beirat die Prüfung weitergehender Maßnahmen, zum Beispiel die Unterstellung unter das Betäubungsmittelgesetz, im Klartext: Salvia zu verbieten.

Für viele Salvianauten würde sich dadurch zunächst wenig ändern, denn Zaubersalbei lässt sich leichter als Cannabis anbauen und wird per Internet gehandelt.

Für Jakob Hein von der Suchtberatungsstelle der Charité in Berlin sind die Naturdrogen auch Ausdruck der Globalisierung: Einige Pflanzen stammen aus entlegenen Teilen der Erde – und lassen sich gut auf Reisen mitnehmen: „Viele Jugendliche wissen, wie gefährlich es ist, am Flughafen mit Ecstasy oder Hasch erwischt zu

Der grüne Kick

Als Rauschmittel verwendete Pflanzen und Pilze

WIRKUNG

Psilocybe-Pilze

Assoziativer Rausch ähnlich wie bei LSD; Nebenwirkungen: teils Übelkeit, Koordinationsstörungen, Antriebslosigkeit

Fliegenpilz

Das Gefühl, neben sich zu stehen, Kältegefühl an Händen und Füßen, teils Abgeschlagenheit, Schwindel, Muskelzuckungen, Panikanfälle

Zaubersalbei alias Magic Mint

Delirium wie bei Nachtschattengewächsen; die Illusion, sich in ein lebloses Objekt zu verwandeln, Muskelstarre, Kontrollverlust

Nachtschattengewächse

wie Alraune, Engelstropfete, Tollkirsche

Teils sehr real wirkende Halluzinationen, Bewusstseinsstörungen, Verwirrtheit; hoher Wirkstoffgehalt, daher extrem hohes Risiko der Überdosierung

Hopfen

Geraucht oder als Tee beruhigend, dazu milde Euphorie, Benommenheit

Echte Katzenminze

Euphorie wie bei Cannabis, aber milder

Muskatnussbaum

Rausch ähnlich wie bei Cannabis, aber teils begleitet von migräneartigen Kopfschmerzen, Herzrasen, Gleichgewichtsstörungen

Waldmeister

Euphorisierend, aphrodisierend, teils lange Nachwirkungen; kann Fehlgeburten auslösen

Quellen: Mona Klerings, Ingo Schmaal: „Im Rausch der Natur“; Bert Marco Schuldes: „Psychoaktive Pflanzen“; Christian Rätsch: „Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen“

pädie. Denn er will den Drogenfahndern nicht in die Hände spielen. Aber genau das macht er immer wieder – ungewollt.

Die Freunde der scheinbar legalen Kräuterdrogen bewegen sich eben doch häufig in einer juristischen Grauzone. Im Juli 2006 wurde zum Beispiel ein erstes Urteil in Sachen Zaubersalbei gesprochen. Das Amtsgericht Frankfurt am Main verurteilte den Betreiber des Berliner Headshops „Elxier“ zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr auf Bewährung, weil er aus Mexiko 81 Kilogramm importiert hatte. Begründung: Salvia sei zwar nicht apothekenpflichtig, aber dennoch geeignet, „seelische Zustände zu beeinflussen“ – als Quelle wurde auch „der Rätsch“ angeführt.

Strafmindernd stellte der Richter allerdings fest, dass Salviakonsumenten ihren Stoff „jederzeit auch ohne das Tun des Angeklagten“ hätten erwerben können.

Der Angeklagte hat mittlerweile seinen Laden in Berlin dichtgemacht, sein Sortiment wird nun von Holland aus von anderen Betreibern per Internet vertrieben. Er ist in Berufung gegangen, im Februar soll der Fall noch einmal aufgerollt werden.

Eigentlich sollte das Urteil Unbedarfte vor einem gefährlichen Gift schützen –



Ethnobotaniker Rätsch
Jagd nach der LSD-Pflanze

doch die Realität sieht anders aus. Der Absatz von Zaubersalbei boomt weiter, im Internet und anderswo. Und gerade Jugendliche fahren darauf ab.

„Viele von denen haben ja die Vorstellung, dass pflanzliche Drogen irgendwie sanfter und ungefährlicher seien als Chemiekram“, sagt Mona Klerings vom Fortbildungsinstitut Drogen und Aids in Hamburg. „Aber was bio ist, ist noch lange nicht gesund – im Gegenteil. Viele pflanzliche Drogen sind viel schwerer kontrollierbar als chemische Wirkstoffe aus dem Labor, weil das oft ein Gemisch aus Hunderten von Substanzen ist, die in ihrer Zusammensetzung von Blüte zu Blüte schwanken.“

Die gesetzliche Ächtung von Zauberpilzen oder Salvia findet sie dennoch weltfremd: „Was bringt es denn, wenn Pflanzen verboten werden, die jeder in der freien Wildbahn einfach so pflücken kann“, sagt sie. „Magic Mushrooms zum Beispiel wachsen doch in Hamburg überall – bisweilen sogar auf dem Mittelstreifen der Max-Brauer-Allee.“

HILMAR SCHMUNDT



Schiementaxi im Probetrieb: Tausende Gondeln, die selbständig durchs Land sausen

VERKEHR

Internet auf Rädern

In Paderborn entsteht ein fahrerloses Schiementaxi für Passagiere und Frachtgut – die Entwickler verheißen eine neue Ära des Eisenbahnverkehrs.

Die Bahn der Zukunft rollt seit Jahren im Kreis herum. Zu sehen sind bislang nur zwei kleine graue Schienengefährte auf einer Wiese in Paderborn, gleich hinter der Universität. Tagaus, tagein sind sie auf ihrem Rundkurs unterwegs; gerade üben sie wieder das Ausseren an der Weiche.

Und doch wird hier Großes gewollt, wie Ingenieur Joachim Lückel furchtlos versichert: „Wir bauen den besseren Transrapid.“

An die stolze, hochgestelzte Magnetschwebbahn erinnert hier wahrlich nicht viel. Nur dem Kenner erschließt sich der Zauber: Vor kurzem fuhren erstmals die beiden bescheidenen Wagen im Kolonnenbetrieb, und zwar wie von allein. Fahrer gibt es nicht bei der neuen Bahn.

Zehn Jahre ist es her, da hatte Joachim Lückel, Professor an der Fakultät für Maschinenbau, den Einfall seines Lebens: Kleine, schnelle Gondeln sah er voraus, die überall auf den Gleisen der alten Bahn herumwimmeln; zu Abertausenden sausen sie selbständig durchs Land. Und wer irgendwo hin muss, ruft einfach an und bestellt sich eine.

Lückels Wagen fahren weder unter zentraler Leitung noch nach festen Zeiten. Fahrplan ist altes Denken. Der Kunde ruft an, und das nächste freie Gefährt rollt herbei, dienstfertig wie ein Taxi. Dann geht die Reise zielwärts ohne Zwischenhalt; Umsteigen ist ebenfalls altes Denken.

Was in Paderborn heranreift, ist eine Art Kreuzung von Auto und Schienenverkehr. Jeder Wagen im Streckennetz sucht sich, gestützt auf Satellitenortung, den schnellsten Weg zum Ziel. Auf den Haupttrouten schließen sich die Schiementaxis energie-

sparend zu Kolonnen zusammen; in engem Abstand eilen sie dahin, berührungslos und wie von Geisterhand verkuppelt. Vorm Ziel dann scheren die einzelnen Wagen wieder aus, während der Verband ungebremst weiterrollt.

Ingenieur Lückel, ein gelernter Automechaniker, fand damals rasch Alliierte für sein Vorhaben. Sieben Lehrstühle, vom Maschinenbau bis zur Elektrotechnik, taten sich zusammen zu einem Konsortium, das den Zukunftsstolz im Namen führt: „Neue Bahntechnik Paderborn“.

Mit dem Transrapid hat das Schiementaxi, das nun weltläufig Railcab heißt, nur die Idee des Antriebs gemein: Zwischen den Gleisen verlaufen Magnetspulen, die der Reihe nach unter Strom gesetzt werden. So entsteht ein wanderndes Magnetfeld, das die einzelnen Wagen mit sich zieht. Weil der Motor quasi im Gleis sitzt, fallen die Gefährte leicht und billig aus. Sie sollten am Ende, wenn die Rechnungen stimmen, nicht mehr kosten als ein Auto gleicher Größe.

Vor vier Jahren begann der Probetrieb, für zwei weitere wurden soeben mit Ach und Krach die Mittel bewilligt. Als Nächstes solle nun, sagt Projektleiter Ansgar Trächtler, der Abstand bei der automatischen Kolonnenfahrt auf etwa 20 Zentimeter schrumpfen. Vielleicht reicht das Geld auch noch für einen Wagen mit Passagierkabine. Dann können endlich mal Fahrgäste einsteigen, ein paar kirmeswürdige Runden drehen und sich als Erstlinge einer neuen Zeit fühlen.

Die alte Bahn hingegen packt noch heute wie vor 150 Jahren die Leute zu Hunderten in lange Züge, die selten fahren. Zwischen den paar Großstädten mag das